

**„Vielerlei Versuche sind's, durch welche Kunst entsteht“
Experiment und Literatur 1580–1790**

Tagung, organisiert von der SNF-Förderprofessur für Literaturwissenschaft
an der ETH Zürich (Michael Gamper, Martina Wernli, Jörg Zimmer),
unterstützt vom Schweizerischen Nationalfonds
Zürich, 7. bis 9. Dezember 2007

Dem Experiment als einer kulturellen Tätigkeit und den sich daraus ergebenden Produkten ist das Projekt „Experimentierkunst. Poetologie und Ästhetik des Versuchs in Neuzeit und Moderne“ gewidmet, das im Rahmen der seit Oktober 2006 bestehenden SNF-Förderprofessur für Literaturwissenschaft an der ETH Zürich verfolgt wird. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Definitionsmacht über das ‚Experimentelle‘ nicht prinzipiell bei der Wissenschaft und ihren Praktiken liege und von dort aus in andere Bereiche übertragen werde; im Gegenteil ist die Koevolution einer allgemeinen ‚Kunst des Versuchs‘ während des 17. und 18. Jahrhunderts in verschiedenen Feldern des Wissens, im speziellen in Literatur und Naturlehre, der Ausgangspunkt, von dem aus, in interdisziplinär angelegten Untersuchungen, der ‚Versuch‘ als epistemologische und poetologische Kategorie sowie als kulturgeschichtliches Konzept erschlossen werden soll. Es wird damit, in synchroner wie diachroner Perspektive, nach der Partizipation von Literatur am allgemeinen und spezifizierten Wissen und nach der Bedeutung von Fiktion, Rhetorik und Narrativik für die Wissenschaften gefragt.

Die erste von insgesamt drei geplanten Tagungen des Projekts wandte sich der Zeit von 1580 bis 1790 zu. Sie setzte ein beim historischen Entstehungszusammenhang einer ‚Kunst des Versuchs‘, der markiert wird durch die Essayistik Montaignes und die Begründung der Erfahrungswissenschaft bei Francis Bacon, und sie führte hin zu einer anderen Doppelkonstellation, nämlich der Ausbildung eines Systems der Experimentalwissenschaften im Kontext europäischer Aufklärungsbewegungen und der Begründung eines neuen Dichtungs- und Begriffs um 1750. Es war also das frühneuzeitliche Verhältnis von ‚Literatur‘ und ‚Wissenschaft‘ in ihren je vormodernen Konstitutionen, das von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen zu untersuchen war im Hinblick auf den Status von Erkenntnis und Erzählung, von Tatsache und Rhetorik, von Fakten und Fiktionen. Ziel war es, in einen intermedialen und interdiskursiven Spielraum vorzudringen, in dem der ‚Versuch‘ als produktives und repräsentatives Medium ein wichtiges Moment einer von moderner Neugier angetriebenen Wissenskultur war, ohne sich begrifflich oder konzeptuell bereits vollkommen ausdifferenziert zu haben.

In seinen einleitenden Worten zur Eröffnung der Tagung stellte *Michael Gamper* die drei Perspektiven vor, die den Untersuchungen des Experimentierkunst-Projekts zugrunde liegen: Es sind dies die Fragen nach 1. dem wechselseitigen Austausch zwischen den Wissensformen (unter besonderer Berücksichtigung der Rhetorizität wissenschaftlicher Texte), 2. der Reflexion von Wissensbeständen durch die Literatur sowie 3. nach spezifischen literarischen Traditionsbildungen des ‚Versuchs‘.

Die Bedeutung der Tagungen für das Projekt liege darin, dass sie es ermöglichen sollten, in Zusammenarbeit mit Spezialisten aus verschiedenen Disziplinen die historischen Dimensionen der Thematik zu erschließen. Alle thesenhaft vorgestellten, methodischen, theoretischen und systematischen Überlegungen hätten sich zu bewähren in der Untersuchung von konkreten historischen Konstellationen – und seien je nach Ergebnis solcher Untersuchungen zu konkretisieren oder auch zu korrigieren. Genau dieser Prozess solle durch die

Tagungen angestoßen und vorangetrieben werden. Gamper brachte damit auch die für das Projekt zentrale These einer ‚Koevolution‘ einer allgemeinen ‚Kunst des Versuchs‘, die in Naturwissenschaft und Literatur in verschiedenen, aber aufeinander beziehbaren Praktiken ihren Ausdruck finde, in die Diskussion der Tagung ein.

Entsprechend den drei Fragestellungen, wie sie das Experimentierkunst-Projekt ins Visier nimmt, lassen sich auch die Beiträge der Tagung drei Gruppen unterschiedlicher Ausrichtung zuordnen, wobei freilich anzumerken ist, dass einige der Beiträge mehrere Möglichkeiten der Betrachtung zu integrieren versuchten.

1) Eine erste Gruppe von Beiträgen ging aus von der Etablierung experimenteller Praktiken in der Wissenschaft und fragte nach den Bedingungen der Konstruktion und Darstellung von Experimenten. Insbesondere die Bedeutung von Rhetorizität, Fiktionalität und Narrativität in der Popularisierung, Erläuterung und Repräsentation der neuen empirisch-experimentell ausgerichteten Wissenschaften wurde in mehreren Analysen thematisiert.

So beschrieb *Wolfgang Krohn* (Bielefeld) Francis Bacon als einen frühen Vertreter eines Stils der Sachlichkeit, der immer auf der Suche gewesen sei nach der richtigen Darstellungsform für die Vermittlung seines Wissens. Die rhetorische Aufgabe, die sich Bacon stellte, sei es gewesen, die Gesellschaft davon zu überzeugen, sich auf eine grundlegende Modernisierung im Sinne der „Instauratio Magna“ einzulassen. An einer Reihe verschiedener, zum Teil unpublizierter Texte Bacons zeigte Krohn, wie dieser immer neue Stil-Versuche unternahm, um sich ein Publikum zu erschreiben. Dabei habe sich Bacon nicht für einen „magistralen“, sondern für einen „initiativen Stil“ entschieden, der die Leser dazu veranlassen sollte, selbst im Sinne Bacons aktiv zu werden.

Die gesellschaftliche Legitimation des neuen Erfahrungswissens und seine schriftliche Inszenierung beschäftigte auch *Martin Maurach* (Frankfurt/Oder), der den Einsatz von Professionsmetaphern in Texten über die ‚Gelehrtenrepublik‘ als Schreibtechnik untersuchte. Dabei wird angeschlossen an die in der neueren Wissenschaftsforschung wichtigen Untersuchungen zur Bedeutung von Metaphern für die Genese neuen Wissens, insbesondere durch die Vernetzung zunächst isolierter Wissensbereiche. Detailliert analysierte Maurach die metaphorischen Bezeichnungen der unterschiedlichen Ämter in Bacons „Nova Atlantis“ und hob dabei die „Ausreißer“ aus dem Bereich ökonomisch-technischer Bilder hervor, durch die der auch rhetorisch heikle Moment des Übergangs zu neu entworfenen Versuchen markiert werde.

Hans-Christian von Herrmann (Jena) widmete sich mit den „Saggi di naturali esperienze“ aus dem Jahr 1667 einer Zusammenstellung von Texten zu den naturwissenschaftlichen Experimenten der Accademia del Cimento in Florenz. Der Vortrag nahm seinen Ausgangspunkt bei der Foucaultschen Unterscheidung der Wahrheitsformen ‚Probe‘ und ‚Untersuchung‘ und argumentierte dafür, dass der Übergang zur Technik der ‚Untersuchung‘ im 17. Jahrhundert nicht nur in der Verwaltung und Regierung, sondern auch in der Wissenschaft stattgefunden habe, und versuchte dies durch einen Blick auf die „Saggi“ und ihre Kultur des Experiments zu belegen. Der Mensch sei in dieser Zeit vom Priester der Natur zu ihrem Beamten geworden.

Cornelia Wild (München) untersuchte mit Pascals Experiment, einer als Gottesbeweis angelegten Wette, die der Mathematiker Blaise Pascal in seinen posthum erschienen „Pensées“ entwickelte, eine komplexe epistemologische Konstellation zwischen Theologie, Mathematik, Anthropologie und einer Schreibpraxis der Entwürfe und Fragmente. In dieser träten die Verwissenschaftlichung des Menschen und die Poetologie des Textes in ein spannungsvolles Verhältnis, das sich als Experimentalsystem beschreiben ließe. Dieses habe die Aufgabe es zu ermöglichen, im Zustand des Nichtwissens als Subjekt handlungsfähig zu bleiben.

Untersuchungen zu zwei unterschiedlichen Serien nahezu täglicher Protokollierung von Versuchsanordnungen und Beobachtungen im 17. und 18. Jahrhundert präsentierte *Sebastian Kühn* (Berlin): zum einen die Laborprotokolle des Pariser Chemikers und Apothekers Claude Bourdelin an der Académie des Sciences, zum

anderen die astronomischen Tagebücher der Berliner Astronomenfamilie Kirch. Kühn analysierte die Texte als unterschiedliche Formen von Tagebüchern, die Auskünfte über die Selbstdarstellung der Gelehrten und deren Stilisierung von Naturerscheinungen gäben. Die Notate hätten einen je spezifischen Kontext, auf den hin das Wissen selektiert, angeordnet und narrativ/visuell geformt würde. Entsprechend wandelbar seien die Mittel der Evidenzherstellung, insbesondere in der Darstellung des Verhältnisses von Personen und Dingen, die für Kühn zwei Formen von „Akteuren“ innerhalb des ‚Experimentalsystems‘ darstellen. Als Teil dieses Experimentalsystems seien auch die Schreibpraktiken anzusehen.

Schließlich zeigte *Jörg Zimmer* (Zürich) anhand der Kontroverse zwischen dem Göttinger Historiker und Publizisten August Ludwig Schlözer und dem Pädagogen Johann Bernhard Basedow auf, wie die empirisch-experimentelle Methodik der Naturwissenschaften im 18. Jahrhundert auch in die im Entstehen begriffene Wissenschaft der Pädagogik eindrang. Im Gegensatz zur methodischen Fiktion, wie sie noch Rousseau in seinem „Émile“ zum Einsatz gebracht habe, sei Schlözers Entwurf einer arbeitsteilig organisierten Pädagogik ganz auf empirische Erkenntnis abgestellt. Anschließend wurde in der Analyse eines der aufsehenerregendsten Erziehungsexperimente der deutschen Spätaufklärung der mediengeschichtlich inspirierten Frage nachgegangen, über welche medialen Kanäle sich ein solches – vielfach kritisierendes und moralisch heikles – Experiment habe „veröffentlichen“ lassen.

2) Die zweite und umfangreichste Gruppe von Beiträgen untersuchte die Einflüsse der experimentellen Methodik in den Wissenschaften auf die Literatur, bzw. deren Reflexion durch die Literatur.

Auch hier wurde von den Vorträgen in ihrer Summe ein breites thematisches Feld abgesteckt: So entwarf *Richard Nate* (Eichstätt) eine umfassende Übersicht zur Topik des Experiments im frühneuzeitlichen England: Auch wenn die Royal Society durch ihre neuen empirischen Methoden und rhetorischen Stilvorstellungen scheinbar die Brücke zwischen Wissenschaft und Literatur abgebrochen hatte, ließen sich grundlegende Gemeinsamkeiten zwischen diesen gesellschaftlichen Bereichen erkennen. Sie würden sichtbar in einer Topik des Experiments und der Offenheit, die sich nicht nur in wissenschaftlichen (wie bei Francis Bacon, Robert Boyle, Thomas Sprat oder John Wilkins), sondern auch in einer Reihe von literarischen Texten aufzeigen ließe, insbesondere in Romanzen und Essays (so bei Swift, Margaret Cavendish oder John Locke). Aus Nates Überblick resultierte eine Erweiterung des relevanten Begriffsfeldes, dass neben „experiment“ und „essay“ auch „discovery“, „invention“ (die von der „inventio“ der Rhetorik zu unterscheiden ist), „adventure“ (geprägt durch die Wagnisse der spektakulären Entdeckungsreisen dieser Zeit) sowie „attempt“ umfasst, letzteres eine Bezeichnung, die sowohl für wissenschaftliche Experimente, wie auch für literarische Essays Verwendung fand.

Misia Doms (Saarbrücken) interessierte sich in ihrer Untersuchung literarischer Dialogbücher des deutschen Barock sowohl für die Frage nach der Reflexion experimenteller Methodik in diesen kompilatorisch verfassten Texten, wie auch für die Frage, ob diese Form der Literatur selbst als experimentell bezeichnet werden könne. Letzteres wurde schließlich verneint: Die Frage erweise sich zwar als anregendes heuristisches Mittel, mit dem sich aber gerade auch die Grenzen der Gattung vor Augen führen ließen. In der Folge gab Doms vor dem Hintergrund der Spannung zwischen den Empirieforderungen und der kompilatorischen Tätigkeit der Autoren mehrere Einblicke in die epistemologische Problematik der fiktionalen Gesprächsliteratur bei Johann Rist, Johannes Lassenius und Erasmus Francisci.

Auch *Maximilian Bergengruen* (Basel, Konstanz) zielte in seiner Untersuchung zur literarischen Mobilisierung von Erfahrung in Harsdörffers „Erquickstunden“ und „Frauenzimmer Gesprächspielen“ auf die Konzeptualisierungen von Wahrnehmung, Erkenntnis und Kunst ab. Entscheidender Bild- und Konzeptspender bei Harsdörffer sei die Katoptrik (Spiegelkunst). So ließen sich das Auge und die menschliche Seele insgesamt als Spiegel verstehen, eine von Gott dem Menschen gegebene Erkenntnisfähigkeit. Harsdörffer

gelange so von der natürlichen Magie oder Alchemie der Renaissance zu einer katoptrischen Magie des Barock. Für die Erkenntnis zähle bei Harsdörffer in erster Linie die Erfahrung, das Aufbauen auf sicherer Erfahrung. Die „diskursive Erfahrung“ in Harsdörffers Texten allerdings diene nicht der Hinführung zu praktischen Experimenten, der Nachvollzug im Lesen genüge sich gewissermaßen selbst als ein literarisches Erlebnis.

Jörg Kreienbrock (Northwestern University, USA) analysierte anhand des Gedichts „Der Frosch“ aus Barthold Heinrich Brockes’ „Irdisches Vergnügen in Gott“ die Aufmerksamkeit als Medium experimenteller Wahrnehmung. Für das physikotheologische Anliegen, in einer genauen Naturbeobachtung die Existenz Gottes zu beweisen, müsse die alltägliche, geläufige Wahrnehmung durch eine andere, aufmerksame Methode unterbrochen werden. Das Medium der Aufmerksamkeit ähnele dabei einer experimentellen naturwissenschaftlichen Vorgehensweise, insofern beide versuchten, eine neue Art der Wahrnehmung zu etablieren, die im scheinbar Gewöhnlichen das Außergewöhnliche zu erkennen in der Lage sei und die simultan auf ihre eigene Verfahrensweise reflektiere. Brockes beobachte nicht nur die Natur, sondern auch seine eigene Technik der Beobachtung, die sich somit gleichzeitig als Beobachtung erster wie zweiter Ordnung erweise.

Mit den Traum-Erzählungen der Aufklärung widmete sich Benjamin Specht (Oxford) einer Reihe von Texten, die dem Feld der sich konstituierenden Wissenschaft der „Erfahrungsseelenkunde“ zugehören. In dieser stehe das anthropologische Phänomen des Traums in einer nicht lediglich metaphorischen Korrelation zur Methode des Experiments. Der Traum diene als Instrument psychophysischer Untersuchungen am Übergang von Leib und Seele, als moralischer Selbstversuch sowie als ‚Labor‘ für Experimente mit und zu den explorativen Potentialen der Einbildungskraft. Die im experimentellen Traumdiskurs identifizierten Verfremdungsprozesse, mit denen reale Körper- und Seelenreize in fiktive Vorstellungswelten transformiert werden, kämen auch in zahlreichen Traumerzählungen der Epoche als Kompositionsstrategien zur Anwendung. Dieser Strukturtransfer wurde von Specht an ausgewählten Traumallegorien Johann Gottlob Krügers und Georg Christoph Lichtenbergs demonstriert, die selbst wissenschaftliche Experimente zum Thema haben. Die literarische Präsentationsform fungiere bei diesen Texten als Möglichkeit, faktische Experimente wie bei einer Versuchsreihe fiktional weiterzuführen und auf ihre – technischen, moralischen und erkenntnistheoretischen – Möglichkeiten und Grenzen zu befragen.

Ausgehend von einem fiktiv-satirischen Vivisektionsbericht in den „Gedanken vom Schläfe und denen Träumen“ (1746) des Mediziners Johann August Unzer unternahm Yvonne Wübben (Berlin) eine Charakterisierung sog. „Gedankentexte“. Deren erkenntnistheoretische und erkenntniskritische Position wurde dann insbesondere anhand der „Gedanken von Gespenstern“ von Georg Friedrich Meier genauer untersucht. Wübben versuchte die Form der „Gedankentexte“ durch einen Bezug auf die Göttinger Experimentalkultur dieser Zeit, insbesondere bei Albrecht von Haller, zu erhellen. Über die Konzepte der Wiederholbarkeit und der Übung ließen sich strukturelle Analogien feststellen zwischen den als Gedankenexperimente beschreibbaren „Gedankentexten“ und den Praktiken des Experimentierens an der Göttinger Universität.

Roland Borgards (Würzburg) widmete sich dem Thema der imaginären, aber vom Standpunkt wissenschaftlicher Theorie naheliegenden Kreuzungsversuche zwischen Affe und Mensch im 18. Jahrhundert. Ausgehend von Rousseaus „Discours sur l’inégalité“ und der damals noch nicht abschließend geklärten Frage, ob es sich bei einem Orang Utan um ein Tier (Affe), ein Monster (als Mischung aus Affe und Mensch) oder einen „homme sauvage“ handle, zeigte Borgards, wie die Affengeschichten jener Zeit aus der wissenschaftlichen Auseinandersetzung um Kreuzungsversuche entsprangen. Bereits Rousseau habe mit dem Hinweis auf die hohe Beweiskraft solcher Versuche, die aber aus moralischen Gründen undurchführbar bleiben müssten, einen fiktionalen Raum eröffnet. Diesen habe sich auch Restif de la Bretonne in seinem „Lettre d’un singe aux êtres de son espèce“ zunutze gemacht, einem Text, in dem eine ironischer Authentifizierung dienende Rahmenerzählung als Binnenerzählung den Brief eines ‚Pavians‘ enthält, der als Enkel eines Affen und einer

Menschenfrau als Produkt eines Kreuzungsexperiments ausgegeben wird. Über Fiktionsräume sieht Borgards wissenschaftliches Experiment und Literatur auch in grundsätzlicher Weise verbunden, der „Poetik wissenschaftlicher Experimente“ stehe eine „Experimentallogik der Literatur“ gegenüber.

Andreas Seidler (Karlsruhe) zeigte auf, wie zentrale strukturelle Elemente in Wielands „Agathon“ aus der Rezeption naturwissenschaftlicher Methodik gewonnen wurden. Wielands ästhetische und epistemologische Neuausrichtung, ohne die der „Agathon“ nicht hätte entstehen können, stünden miteinander in Relation: Während die Form des Epos der Bestätigung herkömmlicher Werte verpflichtet sei, gehöre es zur Grundhaltung eines Romans zu beobachten, wie sich ein Held in der Welt orientiere. Wielands Abwendung von der herkömmlichen Metaphysik und Hinwendung zur neuen Naturwissenschaft habe daher konsequenterweise zur Ablösung der epischen durch die Romanform geführt. Die im engeren Sinne experimentellen Züge der Agathon-Handlung wurden von Seidler an Beispielen analysiert, darunter das Experiment mit Agathon über die Tugend, das die den französischen Materialismus repräsentierende Figur des Hippias veranstaltet, aber auch von Agathon selbst durchgeführte politische Experimente. Der Roman als ganzes, so Seidler, sei von einem der Experimentalkultur geschuldeten Interesse geprägt, das umgesetzt werde, indem die Figur des Agathon in ihrer charakterlichen Entwicklung immer wieder unter andere Bedingungen gestellt und unter diesen untersucht werde.

Christine Weder (Basel) wiederum beschäftigte sich mit dem Einzug des Experiments in das Märchen, wie er in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beobachtet werden könne. In den Märchen von Wieland oder Musäus erwiese sich die Magie aller erfinderischen Freiheiten der Dichtung als Fiktion zum Trotz oftmals als zweifelhaft und unzuverlässig, so dass ihre Utensilien und Verfahren nicht selten dem ‚Versuch‘ oder ‚Experiment‘ als Probe auf ihre Wirksamkeit ausgesetzt würden. Die Märchen in den verschiedenen Spielarten der Zeit seien häufig Meta-Märchen in dem Sinn, dass sie Magisches und Wunderbares nicht einfach gemäss Gattungskonvention ausspielten, sondern ihr Spiel trieben mit Fragen nach der Möglichkeit von ‚Magie‘, nach ‚Aberglauben‘ und ‚Schwärmerei‘. Dies stelle einen spezifisch literarischen Kommentar zum Stichwort ‚Experiment‘ dar. Da dieses in seiner karikierten Form, wie sie die Märchen entwürfen, Zaubereffekte entfalte und somit der Magie diene, sei es auch selbst als Methode in Frage und zur Diskussion gestellt. Das magisch-experimentelle Zusammenwirken zeige und erzeuge zudem Affinitäten zwischen den Konstellationen Magie/Märchen auf der einen und Experiment/Wissenschaft auf der anderen Seite: Diese bestünden in der Wiederholung als gemeinsamem strukturellen Grundprinzip von Märchen und Experiment, in der Verschmelzung von repräsentativen und performativen Verfahren in Experiment wie Magie, sowie auch in der Anwendungsorientierung.

3) Eine dritte Gruppe von Beiträgen schließlich widmete sich der Analyse von spezifisch literarischen Formen des ‚Versuchs‘ in bestimmten Textsorten, Genres und bei einigen einzelnen Autoren.

Als Auftakt widmete sich *Wolfgang Müller-Funk* (Wien) Montaigne als Begründer des Essayismus, einer literarischen Form, in der sich theoretische Neugierde mit ästhetischer Form verbindet. Das Subjekt bei Montaigne sei kein privates und intimes und die Essais hätten nicht den Charakter von Bekenntnissen, die sich aus traditionellen Konzepten aus der Antike speisten, vielmehr entwickle Montaigne in ihnen eine erfahrungsgestützte Selbstanalyse, durch welche die eigene Lebenswelt einer Versuchsanordnung vergleichbar werde. Die Abweisung eines Begriffs des Allgemeinen bringe Montaigne dazu, Wissen auf dem induktiven Weg zu suchen. In einer Analyse des ersten Essais des ersten Bandes betonte Müller-Funk die politische Dimension der Essais. Indem sich Montaigne weigere, Historiographie weiterhin aus der Perspektive der Herrscher und Sieger zu schreiben, entdecke er die Kontingenz in der Geschichte und mache die Untersuchung dieses nun unberechenbar erscheinenden Gegenstandes abhängig von empirischen Befunden.

Vor dem Hintergrund einer Betrachtung des erkenntnistheoretischen Denkens und seiner theologischen Dimension in der Royal Society und bei Christian Wolff beschäftigte sich *Ulrich Stadler* (Basel) mit einem spezifisch literarischen, in dieser Form wohl nur im Modus der Fiktion denkbaren Experiment, nämlich demjenigen eines Königs mit seinem Sohn in Calderóns Versdrama „La vida es sueño“ (1636). Hier finde sich bereits im 17. Jahrhundert eine literarisch-fiktionalen Konzepten gehorchende Inszenierung eines Menschenversuchs, in dem eine vorgetäuschte Traumerfahrung zu einer moralischen Läuterung führe. Calderón betone zwar die Insuffizienz der menschlichen Sinne, beharre aber auf der Lesbarkeit der Natur und beschäftige sich zudem mit der Frage, wie mit „Erlesenem“ umzugehen sei.

Thomas Fries (Zürich) widmete sich den sehr unterschiedlich ausgeprägten Formen des literarischen Dialogs bei Galiani und Diderot. Im Gegensatz zu den diesbezüglich eher skeptischen Äußerungen von Doms in ihrer Analyse barocker Gesprächsliteratur wollte Fries den von ihm untersuchten Texten aus der französischen Aufklärung durchaus einen experimentellen Charakter zusprechen. Die Dynamik, die in guten Dialogen aus der Personenkonstellation entwickelt werde, zeige, wie dieses Medium entscheidenden Anteil an der Entwicklung und Diskussion von Wissensbeständen haben könne.

Mit J. G. B. Pfeils „Versuch in moralischen Erzählungen“ (1757) untersuchte *Gunhild Berg* (Berlin) ein Gattungsexperiment der aufklärerischen Literatur im Kontext empirischer Psychologie und Anthropologie. Sie lieferte damit zugleich einen Beitrag zur Klärung des im 18. Jahrhundert häufig titelgebenden Begriffs des ‚Versuchs‘, dessen Bedeutung zwischen einem Zeichen der *captatio benevolentiae* und der Kennzeichnung einer erkenntniskritisch unabgeschlossenen Literaturform schwanke. Gattungsinnovation und -transgression kennzeichneten das erzählerische Werk Pfeils, der mit seinem „Versuch“ eine neue literarisch-anthropologische Metagattung kreiert habe, die gerade nicht auf die Produktion eines Prototyps setze, sondern mit einer Sammlung von sehr verschiedenen, gezielt variierten Erzählformen eine Gemengelage schaffe, die diesen Bruch mit der Erzähltradition im experimentellen Arrangement repräsentiere, neue Möglichkeiten der narrativen Psychenkonstruktion generiere und somit weitere Entwicklungen der deutschsprachigen Literatur der zweiten Jahrhunderthälfte, insbesondere fiktionale psychologische und soziologische Anthropologie, antizipiere.

Marie-Christin Wilm (Berlin) schließlich analysierte die „Experimentalpoetik“ des J. M. R. Lenz, in der sich Anthropologie und Ästhetik verbänden. Bei Lenz habe man es mit einer eigenen und auf die Besonderheiten literarischer Produktion hin zu interpretierenden Auffassung des Experiments zu tun, der Dichter zeige sich als forschender Beobachter, dessen besonderes Interesse der „individuellen“ Verfassung der Menschen gelte. Über eine realistische Wissensrepräsentation hinaus gehe es Lenz um eine exklusiv an das Medium der Literatur gebundene Wissensproduktion, die sich nicht nur an den Verstand richte, sondern sich erst im experimentellen Erleben, an dem auch die Empfindungen der Rezipienten beteiligt seien, vollziehen könne. Abgesetzt von der Praktik einer bloßen Selbstbeobachtung erläuterte Wilm vor diesem Hintergrund eine für das Verständnis von Lenz' Poetik entscheidende Konzeption des Selbstversuchs, die der Verifizierung der Freiheit des Menschen diene. Zu einem solchen Selbstversuch würden bei Lenz die Rezipienten eingeladen. Anders als bei Kant und Schiller in ihrer Diskussion des ‚Erhabenen‘ ziele das Lenzsche Konzept nicht auf eine Unterdrückung oder Besiegung des Körpers zugunsten des Geistes ab, sondern auf eine – durch die Konfrontation mit dem Leiden ermöglichte – Erfahrung und Befreiung des ganzen Menschen.

In den sehr regen Diskussionen spielte die Frage, inwiefern man welche literarischen Texte in gehaltvollem Sinne ‚experimentell‘ nennen könne, eine große Rolle. Während etwa *Krohn* in seiner Reaktion auf den Vortrag von *Müller-Funk* die Verwendung des Experiment-Begriffs auch für Essays und andere literarische Versuche ausdrücklich für gerechtfertigt hielt, da die moderne Wissenschaft nur als Teil eines allgemeineren kulturellen Umbruchs zu verstehen sei, sahen andere Teilnehmer die Gefahr, dass ein allzu bedenkenloser Gebrauch des Begriffs zur Verwässerung der Terminologie führen könne.

An *Seidlers* Vortrag schloss sich eine Diskussion darüber an, ob literarische Phänomene wie die von Seidler beschriebenen als Orientierung der Literatur an den Naturwissenschaften oder aber als eine Koevolution des Experimentellen in beiden Bereichen zu verstehen seien. Dabei legte Seidler Wert darauf, dass die Wichtigkeit der Übernahmen aus den Naturwissenschaften nicht unterschätzt werde und wies zudem anhand von Wielands schriftstellerischer Entwicklung darauf hin, wie vielfältig die Faktoren seien, die die literarhistorische Evolution prägten und daher in deren Erforschung einzubeziehen wären. So wirke nicht zuletzt die ökonomische Lage des Schriftstellers in einer bestimmten Epoche auf seine Gestaltungsmöglichkeiten ein. *Maurach* brachte die Anregung ein, dass die Untersuchung eines „gärenden Feldes“ wie desjenigen des „Experimentellen“ im 18. Jahrhundert mit einer Analyse der entsprechenden Metaphern, ihrer Verbreitung und ihres Einsatzes beginnen könnte.

Mehrfach, am intensivsten in der Diskussion zum Beitrag von *Kühn*, wurde auch auf die Schwierigkeiten der Unterscheidung von „passiver“ Beobachtung und „aktivem“ Experimentieren eingegangen: Durch den Einsatz und die selektierende Ausrichtung von Instrumenten etwa, so wurde festgestellt, habe auch die Beobachtung einen eingreifenden Charakter. Dies wurde dann auch von *Stadler* in seinem Beitrag nochmals unterstrichen: klare Unterscheidungen zwischen Konzepten wie ‚Entdeckung‘ und ‚Erfindung‘ seien nicht mehr zu halten; denke man an das „bewaffnete Auge“ oder die Sichtbarmachung von Neuem durch das Reisen, so werde deutlich, dass Beobachten, Beschreiben und Experimentieren zusammengehörten und stets miteinander verflochten seien.

Die Problematik ineinander übergehender Konzepte kam auch im Zusammenhang terminologischer Schwierigkeiten zur Sprache, was sich etwa in den Erörterungen zeigte, die sich an den Vortrag von *Fries* anschlossen und die Situation in der französischen Sprache betrafen, in der für ‚Erfahrung‘ und ‚Experiment‘ gleichermaßen das Wort „expérience“ zur Verfügung steht.

Am Schluss der Tagung konnte ein positives Fazit gezogen werden: Die Qualität der Vorträge war durchgehend auf einem hohen Niveau und zudem deckten sie, was hinsichtlich der Konzeption des geplanten Sammelbandes von Wichtigkeit war, in ihrer Zusammenstellung den gesamten Zeitbereich von 1580 bis 1790 ab und spannten ein breites thematisches Spektrum auf. Dabei erwies sich die epistemologisch-poetologische Themenstellung als eine gute Klammer, die dafür sorgte, dass die Beiträge trotz der beträchtlichen zeitlichen, thematischen und auch geographischen Streuung ihrer Gegenstände stets aufeinander zu beziehen waren. Neben den Vorträgen zum deutschen Sprachraum wurden auch England (Bacon, Royal Society, Swift, etc.) und Frankreich (Montaigne, Pascal, Académie des Sciences, etc.) angemessen berücksichtigt, und auch Ausblicke nach Italien (Accademia del Cimento) und Spanien (Calderón) wurden gegeben. Durch die zahlreichen Beiträge zum wissenschaftlichen wie zum literarischen Experimentieren in den verschiedenen Sprachräumen wurden auch viele begriffsgeschichtliche Informationen über die historische Semantik von ‚Experiment‘, ‚Versuch‘ und weiteren verwandten Begriffen in das Projekt eingespeist, die sich für die weiteren terminologischen Abklärungen und Überlegungen als äußerst fruchtbar erweisen dürften.

Deutlich wurde durch die Vielfalt des Dargebotenen auch die Vielursprünglichkeit der neuen ‚Versuchs‘-Praktiken in Wissenschaft wie Literatur, für deren Zustandekommen Umbrüche in verschiedenen Traditionen und Wissensbereichen zusammenwirken mussten. Hier eröffnen sich der Forschung noch zahlreiche Herausforderungen, die durch die stichprobenartigen Sondierungen dieser Tagung selbstverständlich noch nicht bewältigt, aber doch immerhin deutlich umrissen – und in den zahlreichen Untersuchungen beispielhafter historischer Konstellationen bereits angegangen wurden.

In diesem Sinne sollen die Beiträge der Tagung nun in einem Sammelband zusammengefasst werden, dessen Publikation für das Jahr 2009 geplant ist. Die Teilnehmer sind mittlerweile damit befasst, hierfür schriftliche

Fassungen ihrer Vorträge zu erarbeiten, in welchen auch die Diskussionen der Tagung Berücksichtigung finden.

Jörg Zimmer

Kontakt:

lic. phil. Jörg Zimmer

ETH Zürich

SNF-Förderprofessur für Literaturwissenschaft

Rämistrasse 101, HG E 67.4

CH – 8092 Zürich

E-Mail: joerg.zimmer@gess.ethz.ch

<http://www.lw.ethz.ch>

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2008.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2008, Nr.018

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2008/018-08.pdf>